



Gil Ribeiro  
**Weißer Fracht**  
Lost in Fuseta

Ein Portugal-Krimi

KiWi

Gil Ribeiro

# Weißer Fracht

*Lost in Fusetta*

Ein Portugal-Krimi

 **eBook**  
Kiepenheuer & Witsch

# Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über Gil Ribeiro](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

## Über Gil Ribeiro

Gil Ribeiro, geboren 1965 in Hamburg, landete 1988 während einer Interrail-Reise quer durch Europa nur dank eines glücklichen Zufalls an der Algarve und verliebte sich umgehend in die Herzlichkeit und Gastfreundschaft der Portugiesen. Seitdem zieht es ihn immer wieder in das kleine Städtchen Fuseta an der Ost-Algarve, wo ihm die Idee zu »Lost in Fuseta« kam. In seinem deutschen Leben ist Gil Ribeiro alias Holger Karsten Schmidt seit vielen Jahren einer der erfolgreichsten Drehbuchautoren Deutschlands. 2011 erschien sein Mittelalter-Thriller »Isenhardt« bei Kiepenheuer & Witsch, 2017 folgte der erste Band von »Lost in Fuseta«, 2018 mit »Spur der Schatten« Band 2, 2019 »Weiße Fracht« (Band 3) und 2020 der vierte Band »Schwarzer August«.

## Über dieses Buch

Kann es tatsächlich sein, dass sie ihn liebt? Ihn? Einen mit Asperger-Syndrom? Der Kuss von Soraia Rosado, der Schwester seiner Chefin, der Sub-Inspektorin Graciana Rosado, hat Leander Lost, den Hamburger Kommissar in Diensten der portugiesischen Polícia Judiciária, in große Verwirrung gestürzt – und die Tipps in Sachen Liebe, mit denen ihn sein Kollege Carlos Esteves versorgt, sind nicht unbedingt hilfreich. Doch dann wird in Fuseta die Leiche des deutschen Aussteigers Uwe Ronneberg gefunden, und Leander Lost mit seiner Vergangenheit konfrontiert. Denn überraschend tauchen zwei seiner Kollegen aus Hamburg auf, um Amtshilfe zu ersuchen. Im nahe gelegenen Tavira ereignet sich ein weiterer Mord, Opfer ist die Lehrerin Isamara Alves. Außerdem kursieren Gerüchte über eine gigantische Drogenlieferung, die in Kürze die portugiesische Küste erreichen soll. Und über allem schwebt als Damoklesschwert die drohende Rückkehr Losts nach Deutschland ...



**KiWi-NEWSLETTER**

jetzt abonnieren

## Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG  
Bahnhofsvorplatz 1  
50667 Köln

© 2019, 2020, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln  
Covergestaltung: Rudolf Linn, Köln  
Covermotiv: © Tamas Gabor / 123RF.com  
Karte: Oliver Wetterauer

ISBN 978-3-462-31951-4

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.









Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

[www.kiwi-verlag.de/weisse-fracht](http://www.kiwi-verlag.de/weisse-fracht)

# Inhaltsverzeichnis

## **Tag Eins**

- 1. Kapitel
- 2. Kapitel
- 3. Kapitel
- 4. Kapitel
- 5. Kapitel
- 6. Kapitel
- 7. Kapitel

## **Tag Zwei**

- 8. Kapitel
- 9. Kapitel
- 10. Kapitel
- 11. Kapitel
- 12. Kapitel
- 13. Kapitel
- 14. Kapitel
- 15. Kapitel
- 16. Kapitel

## **Tag Drei**

- 17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

22. Kapitel

### **Tag Vier**

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

### **Tag Fünf**

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

## **Epilog**

**Leseprobe »Lautlose Feinde«**

Tag Eins

Der 16. Juli 2017 war ein unverschämt schöner Tag. Die Hitzewelle, die die Ostalgarve seit zwei Wochen in Schach gehalten hatte, war über Nacht durch einen Platzregen abgemildert worden. Auf 28 Grad am frühen Morgen.

Über der Villa Elias hing der Geruch von Regen. Die ausgebrannte und verdorrte Erde wies keine Risse mehr auf, sondern war sanft aufgeworfen. Selbst am Himmel, der in der Glut der letzten beiden Wochen unnatürlich hell gewirkt hatte, erstrahlte wieder jenes satte Azur, von dem die Bewohner Fusetas behaupteten, das gäbe es nur hier.

Leander Lost, der *Alemão* und Asperger-Autist, den es als Austauschkommissar für ein Jahr hierher verschlagen hatte, wusste mittlerweile, dass diese Behauptung eine Übertreibung war. Der Stolz der Portugiesen – und das nahm ihn für sie ein – galt meist keiner persönlichen Errungenschaft, sondern etwas Ideellem, das Teil der Gemeinschaft war – oder ihr zur Verfügung stand. Die *Saudade* etwa, die typische portugiesische Melancholie. Sie war Ausdruck der Traurigkeit einer kleinen Nation am Rande Europas über den Verlust ihres Status als mittelalterliche Weltmacht, als Spanien und Portugal Kontinente und Meere untereinander aufgeteilt hatten. Verblasst. Und der Verlust manifestierte sich noch viele Generationen später als *drückender Schmerz in der Brust*. Das waren Soraias Worte, der Schwester seiner portugiesischen Vorgesetzten.

Nun war es objektiv betrachtet nicht ganz leicht nachzuvollziehen, wie man auf diesen drückenden Schmerz stolz sein konnte, fand Leander,



denn niemand hatte Schmerz gerne. Aber es war nun einmal ein wesentlicher Bestandteil ihrer Kultur und die Saudade weltweit einzigartig. Wie das Azur des Himmels über Fuseta.

Abzüglich seines Jahresurlaubs hatte Leander Lost noch anderthalb Monate in Fuseta vor sich. Da er sich am wohlsten fühlte, wenn er alles unter Kontrolle hatte, waren natürlich Art, Umfang und Zeitpunkt seiner Rückkehr nach Hamburg bis ins allerletzte Detail organisiert – in einer idealen Welt.

Tatsächlich war nichts davon erledigt. Gar nichts.

Er hatte all das aufgeschoben. Was bedeutete, dass ihm seine bevorstehende Rückkehr ständig wieder in den Sinn kam und er sie mit einer Willensanstrengung stets aufs neue beiseiteschob. Er musste die Sache ruhen lassen, bis er mit Soraia gesprochen hatte. Persönlich.

Und falls die Rückkehr unausweichlich war, das hatte er sich fest vorgenommen, musste er sich noch etwas für die Insekten überlegen.

Leanders erster Gang führte ihn nämlich wie jeden Morgen über den schmalen Pfad aus warmen, weichen Steinen zum Pool. Und das Zirpen der Grillen, das ihn in den Schlaf wiegte wie sonst nur der Regen in Hamburg, begleitete ihn dabei.

Der von weißem Oleander und Kakteen umsäumte Pool der Villa Elias maß zwölf auf vier Meter. Dahinter erstreckten sich Wiesen, die die Sonnenglut in eine gelblich-braune Savanne verwandelt hatte. Das nächste Nachbarhaus befand sich in einem Kilometer Entfernung. Erst dahinter fiel das Land zu den Dächern von Fuseta und zum Atlantik ab, der schon am Vormittag verlockend in der Sonne glitzerte.

Leander nahm den Kescher und fischte damit Bienen, Hummeln, Fliegen, Wespen und andere Insekten aus dem Becken, die auf der Suche

nach Trinkwasser havariert waren und nun lautlos und vergebens gegen ihren Tod anstrampelten.

Wenn er alleine war, tat Leander das splinternackt, er wusch sich in der Außendusche und zog dann ein paar Bahnen, um danach zu frühstücken und mit dem Motorrad ins Kommissariat nach Faro zu fahren. Aber heute war Sonntag, und bis auf die Rettung einiger Insekten standen keinerlei Verpflichtungen an.

Seitdem Zara Pinto, die Vollwaise, das kleine Besucherhaus dauerhaft bewohnte, kam er morgens bekleidet zum Pool. Meist führte auch ihr Weg hierher. Sie schritt nicht grazil in das Becken, sondern sie sprang direkt hinein.

Hätte Leander das passende Bild für den Charakter der jungen Frau bestimmen müssen, er hätte dieses gewählt – der direkte, unerschrockene Sprung ins Wasser.

Zara schwamm etwas hin und her, tauchte, zog ein paar Bahnen (wie üblich sah das alles nicht nach einem Plan aus) und sagte beim Verlassen des Pools, dass sie Hunger habe und gerne mit ihm frühstücken wolle.

Das tat sie jeden Morgen.

Sie sagte es nicht, um ihn zu informieren. Denn Leander merkte sich alles. Nicht, weil er wollte. Sondern, weil er *musste*. Er war nicht in der Lage, sich etwas nicht zu merken.

Zara tat es, um ihm einen Gefallen zu tun. Sie wusste, dass er seine Rituale ebenso brauchte wie sie die unerschütterliche Geborgenheit, die er ihr bot und deren Unerschütterlichkeit darin bestand, dass Lost sich opfern würde, um sie zu schützen. Er hatte es schon einmal unter Beweis gestellt und fast mit dem Leben bezahlt.

Und Leander, dem List ebenso fremd war wie Hintersinn oder gar Ironie, als wären sie allesamt eingekapselt in einer Welt, zu der ihm der

Zugang verwehrt war, nahm nur den Informationswert ihrer Wörter wahr – nicht ihren tieferen Sinn.

Nach dem Frühstück verzog Zara sich wieder in das weiß getünchte Besucherhaus, das in seiner quadratischen Form und mit seiner Dachterrasse an ein Pueblo erinnerte. Erst die obligatorischen gemalten Umrahmungen der Fenster machten es zu einem typischen portugiesischen Gebäude, denn die farbigen Rechtecke – in diesem Fall gelbe – hielten böse Geister fern, wie jedes Kind wusste. Und auch jene Portugiesen, die nicht wirklich daran glaubten, gingen beim Hausbau auf Nummer sicher und schützten das Gebäude und die Familie auf diese traditionelle Weise. Man konnte schließlich nie wissen.

Auf Zara wartete am nächsten Tag trotz der Schulferien eine Aufnahmeprüfung. Früher hatte sie die Schule sträflich vernachlässigt. Statt etwa während einer Klassenarbeit einen zweistündigen Aufsatz über die Nelkenrevolution in Portugal zu verfassen, schrieb sie dem Geschichtslehrer lieber, was für ein Esel er war, und verließ das Klassenzimmer nach zwei Minuten. Autoritäten erschienen ihr suspekt, und Vorschriften wollte sie sich um nichts in der Welt beugen. Zara verscherzte es sich auf diese Weise auch mit jenen Lehrern, die es gut mit ihr meinten, und schmiss die Schule.

Durch Leander, der ihr ein Leben ohne Vorschriften ermöglichte, hatte sie aber nach und nach verinnerlicht, dass Bildung der Schlüssel zu einem freien, unabhängigen Leben war.

Daher hatte Zara sich auf den Hosenboden gesetzt und für die Zulassung in die Sekundarstufe gebüffelt.

Es sprach für ihre Hartnäckigkeit und Disziplin, trotz der 33 Grad im Schatten, die inzwischen herrschten, mittags nach Fuseta zu fahren, um sich dort zusammen mit einer gleichgesinnten Freundin weiter auf die Prüfung vorzubereiten.

Leander schickte Toninho, ihrem Freund, wie abgesprochen eine SMS. Keine zehn Minuten später knatterte der 20-jährige Student auf seinem Moped auf den sandigen Hof. Die Kabel waren mehrfach geflickt, der Sitz eingerissen, das Schutzblech verbeult, und der Auspuff hing nur noch in einer Schelle und schwang die ganze Zeit auf und ab. Das Zweirad war eine bizarre Anhäufung von Ersatzteilen und handwerklichen Improvisationen, und nur eine gnädige Fügung des Schicksals bewahrte es davor zusammenzufallen.

Toninho zog den Helm mit der spiegelverkehrten Aufschrift *Fuck you* vom Kopf und schenkte Leander ein verschmitztes Lächeln.

»Bom dia. Como está?«

»Bom dia, Toninho.«

Der nickte, klappte den länglichen Sitz hoch und gab damit den Blick auf allerlei Werkzeug frei, das aus Dutzenden von Werkzeugkoffern stammte.

Sie frästen, bohrten und sägten, verlegten Kabel und versenkten Dübel in der Wand.

Das Besucherhaus der Villa Elias bestand aus einem größeren Schlaf- und einem Badezimmer, aber durch einen Raumteiler hatten sie Platz für eine kleine Küchenzeile geschaffen. Die verbauten die beiden jetzt, damit Zara morgen das Geschenk erhielt, das sie sich gewünscht und Leander ihr unter einer Bedingung versprochen hatte: die erfolgreiche Prüfung, die ihr den Besuch der Sekundarstufe erlaubte.

Toninho und Zara waren erst seit knapp drei Monaten ein Paar. Und sie konnten voneinander nicht genug kriegen. Während Zara dabei ihr tägliches Lernpensum für die Prüfung nicht aus dem Blick verlor, ließ Toninho alles schleifen und schwebte mit einem entrückten Lächeln durch die Gegend.

»Wenn er mit diesem abwesenden Blick lächelt, sieht er völlig zurückgeblieben aus«, hatte Carlos Esteves gesagt, Leanders Kollege bei der Polícia Judiciária, der portugiesischen Kripo. Graciana Rosado hatte Carlos von der Seite angesehen, während sie auf der Nationalstraße 125 eine Schlange von vier Autos in einem Rutsch überholte und dabei den dritten Gang bis in den roten Drehzahlbereich trieb, während ihr Kollege sich ein *Bifana* schmecken ließ: dünne Scheiben eines Schweineschnitts, die in Knoblauch angebraten worden waren und zusammen mit einer scharfen Piri-Piri-Soße und Zwiebeln zwischen zwei Weißbrotscheiben steckten.

»Sei nicht gemein. Er ist verliebt – und glücklich«, wandte seine Vorgesetzte Graciana Rosado ein, einen knappen Kopf kleiner als er und die Haare im Dienst zu einem Pferdeschwanz gebündelt.

»Ich war auch schon verliebt und glücklich und habe dabei nicht ausgesehen wie ein *Idiota*.«

»Er sieht nicht aus wie ein Trottel, er schwebt einfach nur etwas.«

»Hoffentlich schwebt er nicht irgendwann gegen eine Wand«, hatte Carlos geantwortet.

Toninho trug in der brütenden Hitze nur Shorts, die halblangen Haare fielen ihm leicht gelockt auf die gebräunten Schultern. Er und Leander Lost wuchteten den schmalen Kühlschrank unter die Anrichte, die sie gerade in der Wand verankert hatten.

Trotz der Anstrengung war Leanders Miene ausdruckslos. Bei genauer Betrachtung hatte er weniger Lachfältchen um die Augen als Toninho, obwohl er dreizehn Jahre älter war. Seine Haare waren millimeterkurz geschoren.

Nachdem sie den Kühlschrank angeschlossen hatten, kümmerten sie sich als Letztes noch um den kleinen Dampfgarer. Zara hatte es auf die vegetarische Seite verschlagen, und sie war fest entschlossen, ihr Gemüse

so zuzubereiten, dass die Vitamine beim Garvorgang erhalten blieben – also im Dampf, wie sie erklärte, nicht im Wasser.

Die Kollegen der Polícia Judiciária hatten daraufhin für den Dampfgarer zusammengelegt, denn obwohl Leander de facto als ihr Vormund fungierte, fühlten sich alle nicht nur mit ihr verbunden, sondern in gewisser Weise auch für sie verantwortlich.

Denn Zara war nach dem Mord an ihrer Mutter vor gut einem Jahr zur Vollwaise geworden. Eine Jugendliche, die nichts und niemandem mehr traute, die zu oft enttäuscht worden war, zu oft getreten wie ein Straßenhund, der nun nach jedem schnappte, der sich ihm näherte. Aber Lost näherte sich ihr nicht. Er war einfach nur auch hier. In der Villa Elias. Direkt neben ihr. Sonst nichts.

Und so hatte sie damals Stück für Stück Vertrauen zu dem blassen, schlaksigen Deutschen gefasst, ihre Angst schließlich überwunden und ihnen den entscheidenden Tipp gegeben, der letztlich zum Täter geführt hatte.

Formell hatten die Rosados, die Eltern seiner Vorgesetzten Graciana Rosado, sie adoptiert. Informell lebte sie hier, im Besucherhaus der Villa Elias. In der *Geborgenheit*, die der Alemão ihr bot.

Nach dem Test des Dampfgarers waren Leander und Toninho mit ihrer Arbeit fertig. Sie fegten und saugten noch die Holz- und Metallsplitter weg, bevor sie sich einigermaßen erschöpft am Pool unter den Sonnenschirm setzten. Sie tranken einen Orangensaft, den Lost gegen Mittag frisch ausgepresst und dann kalt gestellt hatte. Die Gläser beschlugen in der Hitze im Nu.

Mittlerweile ging es auf den Abend zu. Leander nahm den Kescher, balancierte am Beckenrand entlang und fischte zwei Wespen aus dem Wasser, die er neben dem Oleander ausschüttelte.

»Warum tust du das immer?«, fragte Toninho.

»Weil sie sonst ertrinken.«

Toninho lächelte schief. Der Alemão war schon ein Kauz. Aber er hatte gehörigen Respekt vor ihm. Und inzwischen hatte der junge Student auch gelernt, ihm Fragen besser direkt zu stellen.

»Ja, ich verstehe, aber ... es sind doch nur Insekten. Wenn es ein Kaninchen wäre oder eine Katze oder ein Hund ...«

»Also ist die Größe das Kriterium dafür, ob man ein Tier retten sollte oder nicht?«

Toninho überlegte einen Moment. »Kommt darauf an.«

»Auf was? Welche kognitiven Fähigkeiten es hat?«

»Na ja«, wich Toninho aus. Was hatte ihn bloß geritten, Leander Lost diese Frage zu stellen?

»Oder ob sie in der menschlichen Skala von Schönheit weiter oben rangieren? Ist eine Spinne weniger wert als ein Kaninchen?«

»Das spielt sicher eine Rolle.«

»Auch ob das Tier uns gefährlich werden könnte?«

»Ja, wohl auch das.«

»Und ob es ein Nutztier ist – also, ob wir es nur versorgen, um es später zu essen?«, fragte Leander Lost ruhig und balancierte weiter über die warmen Begrenzungssteine den Beckenrand entlang.

»Ich weiß nicht, ich muss noch mal drüber nachdenken, glaube ich. Worauf es letzten Endes ankommt. Wie der Wert eines Tieres entsteht.«

»Kein Tier bringt einen Wert an sich mit. Es hat nur den, den wir ihm zubilligen. Viele Menschen glauben, der Wert eines Lebewesens wird durch das am weitesten entwickelte Lebewesen bestimmt. Durch uns.«

»Das heißt, für dich haben die Tiere keinen unterschiedlichen ... Wert?«

»Das ist nicht das Kriterium, nach dem ich mich verhalte.«

Leander erntete einen verblüfften Blick von Toninho.

»Und was ist das Kriterium dann?«

»Ob jemand Hilfe braucht.«

Toninho sah ihm beim Insektenretten zu und fragte sich, ob der Alemão sich über ihn lustig machte. Aber Leander Lost konnte nicht lügen. Es war sein absoluter Ernst. Er fischte bei über dreißig Grad alles raus, was sich noch gegen das Ertrinken stemmte.

Toninho atmete einmal tief durch. »Weißt du, wie viele Swimmingpools sich im Umkreis von fünf Kilometern befinden?«

»Ungefähr 64.«

»*Desculpa*, Leander, aber die werden alle umkommen.«

»Ja. Aber nicht in diesem Pool. Würdest du gerne nur von Weizenbrot und Hafergrütze leben?«

»Etwas Salz dazu wäre schon nicht schlecht«, antwortete Toninho. Leander sah ihm irritiert in die Augen.

»Das war Ironie«, schob der junge Portugiese schnell nach.

»Ohne Insekten keine Bestäubung. Das meiste Obst und Gemüse würde es nicht mehr geben. Ebenso wie viele Wildblumen, die für eine Menge Tiere die Nahrungsgrundlage darstellen. Diese Tiere würden aussterben. Ebenso jene, die sich hauptsächlich von Insekten ernähren. Die Erhaltung der Insekten ist logisch eng verknüpft mit dem Erhalt unserer Spezies.«

Und deswegen stand nun auch Toninho auf, ließ den Orangensaft stehen, rettete ungefähr 30 von den kleinen Quälgeistern und fuhr dann zurück nach Fuseta. Und ja, zugegeben, schon an der ersten roten Ampel fühlte er sich ein wenig besser.

*Soraia.*

Das war die kleinere, filigrane Schwester seiner Vorgesetzten mit den Grübchen, an die Leander in den letzten Wochen immer öfter denken musste. *Denken musste* war nicht ganz korrekt, wie Leander sich korrigierte. Teile ihres Gesichts oder ein Satz, den sie gesagt hatte, oder der Klang ihres Lachens – etwas davon schob sich einfach unvorhersehbar in seine Gedanken. Überraschte ihn und lenkte ihn so sehr ab, wie das bis



jetzt nur seinen drei Steckenpferden – die Kolonialisierung des Mars, Albert Camus und Doc Holliday – möglich gewesen war.

Das war offensichtlich die Folge des Kusses, den sie ihm unvermittelt beim Abschluss des letzten Falls gegeben hatte, was ein unbeschreiblich schönes Gefühl in ihm ausgelöst hatte.

»Und wie hat sich das angefühlt?«, hatte sie gefragt, weil sie um Leanders Abneigung gegen Körperkontakt nur zu gut wusste. Und obwohl sie diesbezüglich eine der wenigen Ausnahmen darstellte, war ein inniger Kuss etwas anderes, als jemandem die Hand auf den Unterarm zu legen.

»Wie das Spritzen eines Kontrastmittels«, hatte Leander geantwortet.

Jede andere Frau hätte bei so viel Romantik vermutlich das Weite gesucht, aber Soraia hatte schon bald nach seiner Ankunft im vergangenen Jahr als Erste erkannt, was es mit Leander auf sich hatte. Er war auch nicht darauf aus, ein Kompliment zu machen. Vermutlich wusste er gar nicht, was das ist, hatte Soraia gedacht. Und wenn doch, hielt er Komplimente mit Sicherheit für überflüssig.

Dass ihr Kuss ihn am ehesten an die Wirkung eines frisch injizierten Kontrastmittels erinnerte, wohnte aber ein Kompliment inne – das hatte Soraia verstanden. Denn mit einem Kontrastmittel, das einen sofort vom Ohrläppchen bis zum kleinen Zeh mit Wärme erfüllte und durch das man – als eine Art neue Dimension des Bewusstseins – jede einzelne Zelle des Körpers mit einem Kribbeln wahrnahm, konnte man sich in seiner Gesamtheit fühlen, als stünde man unter leichtem Strom – tja, das hatte noch kein Mann durch einen ihrer Küsse empfunden.

Mit dem Ergebnis, dass Leander nach einer gewissen Bedenkzeit (vier Minuten) sie von sich aus küsste.

»Ist es immer noch wie ein Kontrastmittel?«

»Ja.«

»Dann ist es gut.«

Am Tag darauf war Soraia für eine längere Fortbildung nach Coimbra in den Norden gefahren. Heute endlich würde sie zurückkehren. Heute konnte er sich Klarheit verschaffen.

Auf seiner alten Dienststelle in Hamburg würde er ohnehin nicht lange bleiben, falls er dorthin zurückkehren müsste. Dort erwartete ihn zwar in Form der Kollegen seine »Familie«, aber die beabsichtigten schon jetzt, ihn gleich auf seinen nächsten Austausch nach Zypern zu schicken, weil sie ihm versicherten, er sei der Beste in der Abteilung.

Auch die einzigen beiden Kollegen, die ihn abends mal zu sich nach Hause eingeladen hatten. Zum Grillen. Mit ihren Frauen. Die Paare hatten den ganzen Abend gelacht, und Leander hatte keinen Schimmer, worüber eigentlich. Aber es musste ihnen sehr gefallen haben.

M&M, wie seine Kollegen sich selbst nannten: Manz und Mohrmann.

Wie üblich verließ Leander die Villa Elias in einem schwarzen Anzug samt weißem Hemd und schwarzer Lederkrawatte. Er wollte hinüber nach Fuseta fahren und Soraia ohne telefonische Vorankündigung zum Essen einladen.

Die Kombination aus schwarzem Anzug und weißem Hemd hielt er zwölfmal vorrätig.

Dieses Erscheinungsbild hatte er sich vor 19 Jahren, vier Monaten und drei Tagen auf Herrn Winterbergs Beerdigung zugelegt. Endlich ein Anlass, für dessen angemessene Kleiderwahl er sich nicht den Kopf zerbrechen musste und nicht wie üblich den Zwang empfand, den Kleidungsstil eines anderen Heimkindes nachzuahmen. Bei Beerdigungen trug man Schwarz. Das war eine gesellschaftliche Konvention. Leander liebte so etwas: Es gab ihm Halt und Orientierung, wenn etwas *klar geregelt* war.

Mit einem schwarzen Anzug fiel man bei einer Beisetzung nicht auf. Nicht aufzufallen war schon immer etwas, um das er sich akribisch

bemüht hatte.

Jedenfalls hatte jemand ihm bei der Beerdigung des Waisenheimdirektors gesagt, der Anzug stehe ihm.

Da Leander von Mode oder einem gelungenen Äußeren überhaupt keine Ahnung hatte, war er einfach dabeigebieben. Seit seinem 14. Lebensjahr. Schwarzer Anzug, weißes Hemd, Lederkrawatte. Auch wenn das in modischen Dimensionen vor Äonen gewesen war und Lederkrawatten längst nicht mehr als *en vogue* galten.

Um anfangs nicht aufzufallen, hatte er sich kurz nach seiner Ankunft in Fuseta exakt so gekleidet wie der Kollege Esteves, der zu dieser Zeit mit Shorts, Hemd und Espadrilles herumlief – und der sich das verbat. Leander war dem Wunsch nachgekommen, die Espadrilles dagegen, die waren angenehm leicht und bequem, weswegen er sie auch heute noch zum Anzug trug.

Er stieg auf seine gelbe Ducati Scrambler, eine Maschine mit Speichenrädern und auch sonst im Retro-Look, und wollte sich gerade auf den Weg zu Soraia machen, als ihn der Notruf von Luís Dias erreichte.

Und zwar über Funk.

»Code 249«, vernahm Leander dessen Stimme zusammen mit dem typischen Funkrauschen. Leander Lost kannte alle Funkcodes auswendig, aber diesen hier musste sowieso kein Polizist in Portugal nachschlagen. Code 249 rangierte nach Code 16 für einen nationalen Ernstfall und Code 77 für ein terroristisches Attentat auf Platz drei. Er wurde von Polizisten in akuter Lebensgefahr abgesetzt und firmierte in der Amtssprache unter *Polizeibeamter in Not*.

»Luís?«

»Sim?«

»Kannst du reden?«

»Leise«, hörte sie die gepresste Stimme.

Graciana Rosado lief aus dem kleinen Haus am Ende der Sackgasse, das sie zusammen mit ihrer Schwester Soraia bewohnte.

»Wo bist du?«

»Rua Ponte Grande.«

Als schwarze Gestalt mit wehendem Schlips jagte Leander Lost auf seiner gelben Scrambler über den Feldweg, eine weithin sichtbare Staubfahne hinter sich aufwirbelnd, bis er die Nationalstraße 125 erreichte und scharf nach links abbog. Mit Vollgas schoss er an den Autos vor ihm vorbei.

»Sub-Inspektor Leander Lost«, meldete er sich vorschriftsmäßig über sein Helmmikrofon, um keine Verwirrung im Funkverkehr zu stiften.

»Welche Hausnummer?«

Zeitgleich schwang Graciana sich hinter das Lenkrad. Zum Glück hatte auch Carlos Esteves während der Wochenendbereitschaft den Funk abgehört. Er rannte auf Gracianas Volvo zu. Gerade riss er die Dienstwaffe aus dem Hosenbund und entsicherte sie, während Graciana das Blaulicht unter dem Sitz hervorzog und aufs Autodach pflanzte.

Carlos hatte die Tür noch nicht geschlossen, da trat Graciana das Gas voll durch. Der schwarze schwedische Kombi war ein T5. Ein Turbo und

Sie war zierlich und leichenblass, wie sie sehen konnten, als Graciana den Volvo neben ihr stoppte und die Seitenscheibe hinabgleiten ließ: »Bom dia. Sub-Inspetora Rosado von der PJ. Wir suchen einen José Fidalgo – Ihr Kollege?«

»Ja, mein Kollege«, gab sie zurück und schluckte gegen etwas an, »wenn Sie dem Feldweg hier folgen – das Haus des Opfers befindet sich gleich hinter der nächsten Biegung. Da ist auch Primeiro-Sargento Fidalgo.«

»Obrigada. Alles in Ordnung mit Ihrem Kreislauf?«

Die junge Frau straffte sich unwillkürlich.

»Das geht, danke.«

Graciana nickte zwar, bemerkte aber, dass der Beamtin die Finger zitterten.

»Ihr erster Toter?«

Matos nickte.

»Setzen Sie sich in den Wagen«, sagte Carlos, der sich zu ihr hinüberbeugte. »Einfach hinsetzen. Rauchen Sie?«

»Ja.«

»Dann rauchen Sie eine.«

»Im Dienstwagen ist das verboten.«

»Heute ist es bei geöffnetem Fenster erlaubt«, schloss Graciana.

Die Obergefreite Matos musste lächeln, was von Graciana erwidert wurde, bevor sie in den Feldweg einbog, in den Leander ihr auf der Scrambler folgte.

Der Regen der letzten Tage hatte den Boden stark aufgeweicht, dessen tiefe Spurrillen von den Autos zeugten, die sich hier bewegt hatten.

Nach der ersten Kurve endete der Feldweg an einem weißen Tor, das den Weg zur Auffahrt eines alten, kleinen Hauses versperrte. Davor hatten eine rundliche Frau um die 50 und ein kleiner, drahtiger Kerl in GNR-

Uniform Platz genommen. Die Frau redete und gestikulierte mit müden Bewegungen, der Polizist hörte mit wachem und konzentriertem Blick zu.

Rechts vor der Zufahrt parkte ein kleiner Tesla.

»Doutora Oliveira ist schon da«, stellte Graciana bei dessen Anblick fest.

»Isadora auch«, ergänzte Carlos und deutete hinüber zu einer mächtigen Pinie weiter oben auf dem Grundstück, in deren Schatten ein uralter R4 abgestellt worden war, dem die Algarvesonne das Rot des Lacks über die Jahre gründlich ausgebrannt hatte.

Daneben saß Doc, der Dobermann.

Und nun, als die Frau und der GNR-Mann an der Einfahrt die Köpfe hoben und ihnen entgegenblickten, musste Graciana abstoppen – denn mitten auf dem Weg hatte jemand vier Zweige in die weiche Erde gebohrt und sie mit gelbschwarzem Plastikband miteinander zu einem Quadrat verbunden. Das Innere des Quadrats war schneeweiß.

Als sie ausstiegen, stand der GNR-Mann von der Bank auf und kam ihnen entgegen.

»Bom dia, Senhor Lost«, sagte Duarte beim Aussteigen und bemühte sich, dabei die Espadrilles auszublenden, die der Alemão trug.

»Bom dia«, gab Leander zurück, der von der Scrambler gestiegen war und den Helm abstreifte, um sich zur Begrüßung, wie es bei neurotypischen Menschen gang und gäbe war, eine informationsfreie Bemerkung an den Kopf zu werfen: »Das ist aber auch ein Wetter, nicht wahr?«

[...]





Dieses Zusatzmaterial ist auch auf unserer Homepage zu finden:

[www.kiwi-verlag.de/weisse-fracht](http://www.kiwi-verlag.de/weisse-fracht)